



Akten des 12. Symposiums des Mediävistenverbandes
vom 19. bis 22. März 2007 in Trier

Im Auftrag des Mediävistenverbandes
herausgegeben von Gerhard Krieger

Verwandtschaft, Freundschaft, Bruderschaft

Soziale Lebens- und
Kommunikationsformen
im Mittelalter

Im Auftrag des Mediävistenverbandes
herausgegeben von Gerhard Krieger



Akademie Verlag

Abbildung auf dem Einband:

Der Erzbischof von Paris segnet den Jahrmärkt von Saint-Denis (Foire du Lendit).
Pontificale à l'usage de Sens, Paris, 14. Jahrhundert,
Ms. Lat. 962, fol. 264r, Bibliothèque nationale de France

GF. 0900313

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-05-004487-3

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 2009

Das eingesetzte Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706.

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Photokopie, Mikroverfilmung oder irgendein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsmaschinen, verwendbare Sprache übertragen oder übersetzt werden.

Einbandgestaltung: Ingo Scheffler, Berlin

Druck und Bindung: Druckhaus „Thomas Müntzer“ GmbH, Bad Langensalza

Printed in the Federal Republic of Germany

Riskantes Vertrauen. Zur Unterscheidung von Freund und Schmeichler im späten Mittelalter*

„Der Feind ist süß, der Freund ist bitter“¹ – oder wie der burgundische Rat und Bischof von Tournai Guillaume Fillastre es in seinem ‚2. Buch vom Goldenen Vlies‘ ausdrückte:

Aber der Neid desjenigen, den man als seinen Freund betrachtet, ist viel gefährlicher als der Neid jener, die uns als Feind bekannt sind, denn wie Cleobolus der Weise es formulierte: ‚Man kann sich gut vor dem Neid des Feindes in Acht nehmen, denn der Hass ist hier offen und erkennbar; vor dem Neid des Freundes aber nicht, denn er ist verdeckt; daher gibt es, keine wahre Freundschaft wo der Neid herrschen kann.‘²

Wie so viele Aspekte aus dem Bereich der Reflexionen über Freundschaft wirkt auch diese Einsicht dem historischen Kontext seltsam entrückt, in dem sie niedergeschrieben

* Der vorliegende Text basiert auf einem Vortrag im Rahmen des 12. Symposiums des Mediävistenverbandes in Trier. Ich danke den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Diskussion für Ihre Anregungen und Hinweise, insbesondere Ingrid Bennewitz, Rüdiger Schnell und Petra Schulte.

¹ Cassiodor: *De Anima*, hrsg. v. J. W. Halporn, in: ders.: *Opera*. Bd. 1 (CCSL 96), hrsg. v. Å. J. Fridh/ J. W. Halporn. Turnhout 1973, c. 18: *hostis dulcis, amicus amarus est*.

² Guillaume Fillastre: 2^e livre de la Toison d’or (Wien, HHStA, Archiv des Ordens vom Goldenen Vlies, HS 2), fol. 26v: *Or est l’envie de celluy que on repute son amy trop plus perilleuse que de celluy qu’on scet estre son ennemy, car comme dist Cleobolus le sage: « On se peut tres bien garder de l’envie de son ennemy, par ce que la hayne y est ouverte et manifeste ; mais de l’envye de son ami non, car elle est couverte; pour ce n’est vraie amité ou qu’envye peut rengner. »* Der Text ist, mit Ausnahme dreier Inkunabeldrucke aus der Pariser Offizin von François Regnault (März und Dezember 1517) und der Offizin von Nicolas le Rouge in Troyes (April 1530), bislang nicht im Druck zugänglich; ich bereite derzeit eine Edition des Kapitels über die Freundschaft vor. Die Zitate, die im Folgenden aus dem Text geboten werden, folgen der Wiener Handschrift, dem Karl dem Kühnen dedizierten Exemplar, vgl. Guillaume Fillastre d. J.: *Ausgewählte Werke*, hrsg. v. Malte Prietzel (*Instrumenta* 11). Ostfildern 2003, S. 101; zu den erwähnten Inkunabeln ebd., S. 105-108. Zu Fillastres Leben und Werk s. jetzt vor allem Prietzel, Malte: *Guillaume Fillastre der Jüngere (1400/07-1473)*. Kirchenfürst und herzoglich-burgundischer Rat (Beihefte der *Francia* 51). Stuttgart 2001.

wurde. Der unverkennbare Hauch des überzeitlichen Geltungsanspruchs geht bereits vom epochenübergreifenden Charakter des Zitats aus, mit dem Fillastre seine Position untermauert: Er kann keine Originalität für das Mitgeteilte beanspruchen, nicht einmal im Sinne einer humanistischen Wiederentdeckung lange verschütteter Texte, wie sie zum Zeitpunkt der Niederschrift seiner ‚Bücher vom Goldenen Vlies‘ durchaus denkbar wäre. Der Gedanke ist vielmehr bestens bekannt und der Bischof, der ihn in seine Erwägungen zur Freundschaft integriert, stellt sich damit in eine lange Tradition, die ihn durchaus näher an das Mittelalter rückt als an die modernisierende Bewegung humanistischer Textarbeit. Er bestätigt damit den allgemeinen Eindruck, dass zu kaum einem Gegenstand eine derartig langfristige Kontinuität der formulierten Positionen in theologischen und philosophischen Texten, der fiktionalen Literatur, juristischen Dokumenten und Spruchweisheiten zu finden ist, wie zur Freundschaft.³ Damit soll natürlich ebenso wenig eine reale überzeitliche Geltung der jeweiligen Aussagen behauptet werden wie eine Invariabilität des Nachdenkens und der Bezugnahme auf die Freundschaft. Schließlich haben die intensiven Forschungen der letzten Jahre deutlich vorgeführt, wie sich nicht nur die Praktiken durchaus verändern konnten, die mit der *amicitia* verbunden waren, sondern auch die theoretischen Überlegungen.⁴

³ An dieser Stelle kann keine vollständige Literaturübersicht zur historischen Erforschung der Freundschaftsthematik gegeben werden. Ich erlaube mir daher den Hinweis auf den knappen Forschungsüberblick in Oschema, Klaus: Freundschaft und Nähe im spätmittelalterlichen Burgund. Studien zum Spannungsfeld von Emotion und Institution (Norm und Struktur 26). Köln/ Weimar/ Wien 2006, S. 73-167, sowie ders.: Einführung, in: ders. (Hrsg.): Freundschaft oder amitié? Ein politisch-soziales Konzept der Vormoderne im zwischensprachlichen Vergleich (15.-17. Jahrhundert). Berlin 2007, S. 7-21. Zur Rezeption der aristotelischen Freundschaftstheorie in der philosophischen Debatte des späten Mittelalters s. insbesondere Sère, Bénédicte: Penser l'amitié au Moyen Âge. Étude historique des commentaires sur les livres VIII et IX de l'Éthique à Nicomaque' (XIII^e-XV^e siècle). Turnhout 2007. Wichtige Beiträge versammeln insbesondere Haseldine, Julian (Hrsg.): Friendship in Medieval Europe. Stroud 1999, sowie Wipfler, Esther P./ Appuhn-Radtke, Sibylle (Hrsg.): Freundschaft. Motive und Bedeutungen. München 2006. Aus philosophiegeschichtlicher Warte s.a. einzelne Beiträge in Kelly, Thomas A.F. u.a. (Hrsg.): *Amor Amicitiae: On the Love that is Friendship*. Essays in Medieval Thought and Beyond in Honor of the Rev. Professor James McEvoy. Leuven 2004.

⁴ Siehe Anm. 3. Als herausragende Umbruchsepoche, insbesondere auf der Ebene der Freundschaftspraktiken, markiert Alan Bray (The Friend. Chicago/ London 2003) das 17. Jahrhundert; vgl. auch ders./ Rey, Michel: The Body of the Friend: Continuity and Change in Masculine Friendship in the Seventeenth Century, in: Tim Hitchcock/ Michèle Cohen (Hrsg.): English Masculinities 1660-1800. London/ New York 1999, S. 65-84. Dem gegenüber sind sicher auch die räumlich und zeitlich ausdifferenzierenden Wandlungen im europäischen Mittelalter stärker zu betonen, s. etwa van Eickels, Klaus: Freundschaft im (spät)mittelalterlichen Europa: Traditionen, Befunde und Perspektiven, in: Freundschaft oder amitié? [Anm. 3], S. 23-34, hier v.a. S. 31. Die Spezifität unterschiedlicher Freundschaftsentwürfe des hohen Mittelalters, insbesondere der intensivierten Reflexion im 12. Jahrhundert, zeigen u.a. Legros, Huguette: L'amitié dans les chansons de geste à l'époque romane. Aix-en-Provence 2001, und McGuire, Brian P.: Friendship and Community. Kalamazoo 1988.

Aus modernerer Sicht wirkt dieses Arrangement weitgehend funktional erklärbar, wengleich die Zeitgenossen dies anders wahrgenommen haben mögen.¹² Das Freundschaftsvokabular und die zugehörigen Praktiken ritualisierten Handelns erscheinen hier instrumentalisiert, so dass man ihnen angesichts der existierenden Spannungen auf den ersten Blick bestenfalls noch metaphorische Bedeutung zusprechen möchte. Wer einer idealisierenden Auffassung von Freundschaft anhängt, wie sie unseren alltäglichen Sprachgebrauch heute prägt, mag tatsächlich über den hohen Grad an sozialer Institutionalisierung erstaunt sein, den der recht breite Konsens über den Verpflichtungshorizont auch politisch eingesetzter Freundschaft im (späten) Mittelalter erkennen lässt.¹³ Wie riskant (authentisches oder inszeniertes) Vertrauen in den Partner auch vor diesem Hintergrund aber weiterhin sein konnte, musste Ludwig von Orléans auf unangenehme Weise erfahren, als sein so genannter „Freund“ ihn am 23. November 1407 auf offener Straße in Paris ermorden ließ.¹⁴

Trotz dieses für die Vertrauenswürdigkeit der politisch-sozialen Institution „Freundschaft“ eher schädlichen Zwischenfalls und noch folgender ähnlicher Erfahrungen, wie

Friedensschlusses s. van Eickels [Anm. 7], S. 374, und Oschema: Freundschaft und Nähe [Anm. 3], S. 260f., 531f. und 552.

¹² Die ausufernde Debatte über die methodischen Schwierigkeiten ritualorientierter Zugriffe und Interpretationsmöglichkeiten sei hier ausgeklammert. Für aktuelle Überblicke zu einschlägigen Forschungsstrategien aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive s. Stollberg-Rilinger, Barbara: Symbolische Kommunikation in der Vormoderne. Begriffe – Thesen – Forschungsperspektiven, in: Zeitschrift für historische Forschung 31 (2004), S. 489-527, und Rexroth, Frank: Rituale und Ritualismus in der historischen Mittelalterforschung. Eine Skizze, in: Hans-Werner Goetz/ Jörg Jarnut (Hrsg.): Mediävistik im 21. Jahrhundert. Stand und Perspektiven der internationalen und interdisziplinären Mittelalterforschung (Mittelalter-Studien 1). München 2003, S. 391-406, mit weiteren bibliographischen Hinweisen. Kritisch gegenüber ritualorientierten Ansätzen v.a. Buc, Philippe: *The Dangers of Ritual. Between Early Medieval Texts and Social Scientific Theory*. Princeton/ Oxford 2001. Zur systematischen Kritik der vor allem in anthropologisch-ethnologischen und religionswissenschaftlichen Studien entwickelten Ritualtheorien s. Bell, Catherine: *Ritual Theory, Ritual Practice*. New York/ Oxford 1992.

¹³ Zu den Konturen eines für das franko-burgundische Spätmittelalter rekonstruierbaren Idealmodells s. Oschema: Freundschaft und Nähe [Anm. 3], S. 249-385; vgl. für das frühe Mittelalter Althoff, Gerd: *Verwandte, Freunde und Getreue. Zum politischen Stellenwert der Gruppenbindungen im frühen Mittelalter*. Darmstadt 1990; ders.: *Freund und Freundschaft. § 2: Historisches*, in: *Realenzyklopädie der germanischen Altertumskunde*. Bd. 9 (1995), S. 577-582, und Garnier [Anm. 7].

¹⁴ Zum Mord selbst s. Guenée [Anm. 9], S. 7-11 und 178f. Mit den Auswirkungen auf die politische Kultur im Frankreich der Folgejahre beschäftigen sich Petra Schulte: *Treue und Vertrauen im Zeichen der Ermordung Ludwigs von Orléans durch Johann ohne Furcht (23. November 1407)*, in: *Frühmittelalterliche Studien* 39 (2005), S. 315-333, und Peter von Moos: *Das Öffentliche und Private im Mittelalter. Für einen kontrollierten Anachronismus*, in: ders./ Gert Melville (Hrsg.): *Das Öffentliche und Private in der Vormoderne (Norm und Struktur 10)*. Köln/ Weimar/ Wien 1998, S. 3-83, hier S. 46-74.

sie etwa der Mord an Johann Ohnefurcht im Jahr 1419 bewirkte,¹⁵ rekurrierten die Autoren und die politischen Akteure des franko-burgundischen Raumes auch in den folgenden Jahrzehnten bei der Beschreibung und Begründung des Handelns einzelner Protagonisten immer wieder auf die Bezugsgröße Freundschaft.¹⁶ Es fällt nicht leicht, diese Stabilität des offensichtlich fragilen Mediums und des in dieses investierten Vertrauens zu verstehen. Um eine Erklärung zu finden, scheint es unumgänglich, die Ausführungen jener zeitgenössischen Autoren zur Kenntnis zu nehmen, die sich in reflektierendem Zugriff damit auseinandersetzen.

Kehren wir also zurück zum *Œuvre* Guillaume Fillastres, der sich freilich für andere Dinge interessierte als der moderne Historiker. Wo wir gerne Näheres über die Mechanismen der politischen Freundschaft und der Absicherung pragmatischer Verbindungen erfahren möchten – also etwa darüber, welche Pflichten als einklagbar galten und in welchen Formen entsprechende Bindungen zu schließen waren – zeigt sich Fillastre trotz seiner Orientierung an einem Laienpublikum vor allem an einer verinnerlichten Sicht interessiert.

Im bereits zitierten ‚2. Buch vom Goldenen Vlies‘¹⁷ beschäftigt sich ein längerer Abschnitt von etwa dreißig Folio mit verschiedenen Aspekten der Freundschaft, die hier als ‚Tochter der Gerechtigkeit‘ kategorisiert wird.¹⁸ Der Text ist in hohem Maße kompilatorisch angelegt und kann daher kaum als origineller Beitrag zur Freundschaftsdebatte angesehen werden: Auf dieser konventionellen Anlage beruht aber zugleich sein Wert als Zeitdokument, da Fillastre eben keine anspruchsvollen, neuernenden Ausführungen vorstellt. Er möchte vielmehr einem ritterlich-adligen Laienpublikum,¹⁹ an das er sich konsequent in der französischen Vernakularsprache wendet, ein Florileg der Weisheiten zu zentralen Tugenden und Verhaltensnormen bieten, zu dessen Erstellung

¹⁵ Siehe den Überblick bei Gaston du Fresne de Beaucourt: *Histoire de Charles VII*. 6 Bde. Paris 1881-1891, Bd. 1, S. 166-178, sowie die für den späteren Karl VII. kritischere Interpretation bei Richard Vaughan: *John the Fearless. The Growth of Burgundian Power*. London 1966 (Neudruck Woodbridge 2002), S. 274-286. Vgl. jetzt auch Schnerb [Anm. 9], S. 671-689.

¹⁶ Hierzu im Überblick Oschema: *Freundschaft und Nähe* [Anm. 3], und Offenstadt [Anm. 7].

¹⁷ Zur handschriftlichen Überlieferung des Textes s. Fillastre [Anm. 2], S. 93-101. Hinzu kommen vier Handschriften, die einen Auszug des Buches gesondert wiedergeben, der sich mit dem Rat beschäftigt (s. ebd., S. 101-103, und Häyrynen, Helena: *Guillaume Fillastre: Le Traitté de Conseil*. Edition critique avec introduction, commentaire et glossaire. Jyväskylä 1994), und eine Pariser Handschrift, die das Kapitel über die Freundschaft enthält: Paris, BnF, ms. fr. 19128.

¹⁸ Fillastre: 2^e livre de la Toison d’or, fol. 23v: *La tierce file de justice est amitié*. Fillastre kann hier zurückgreifen auf Ambrosius Theodosius Macrobius: *Commentarii in Somnium Scipionis*, hrsg. v. Jacob Willis. Stuttgart/ Leipzig 1970 (2. Auflage), 1.8,7: *de iustitia veniunt innocentia, amicitia, concordia, pietas, religio, affectus, humanitas*. Vgl. auch Thomas von Aquin: *Summa theologiae*. 3 Bde, hrsg. v. Pietro Caramello. Turin 1948-1950, II^a II^{ae}, q. 80, art. 2.

¹⁹ Fillastre: 2^e livre de la Toison d’or, fol. 50r: *Mais j’ay bien voulu icy lesdis exemples inserer, pour ce que nobles hommes se delittent a les lire, affin que en les lisant ilz les entendent sainement en laissant la paille et prenant le grain*.

er zu gleichen Teilen auf biblische, theologische, philosophische und historische Vorlagen zurückgreift.²⁰

Dabei erscheint in der Auswahl der Quellen allerdings ein Autor nicht, der sich mit unserer Frage aus philosophischer Warte am intensivsten auseinandergesetzt hatte: Plutarch widmete zwischen 90 und 115 nach Christus einen ganzen Traktat dem Thema der Unterscheidung des Freundes vom Schmeichler²¹ – der Text ist dem Königssohn Caius Julius Antiochus Philopappos dediziert und schreibt sich damit ebenso in ein höfisches Milieu ein, wie es die Ausführungen Fillastres tun.²² Diese Situierung erscheint vor allem deswegen von Bedeutung, weil bei der Erörterung der Schmeichler-Thematik das konkrete soziale Umfeld der Autoren offensichtlich einen spürbaren Einfluss ausübte: Zwar begegnete die Figur des Schmeichlers in ihren Grundzügen immer wieder in philosophischen und literarischen Texten seit der Antike.²³ Sie nahm aber je nach Kontext der Schriften deutlich unterschiedlichen Raum ein. Andere regelmäßig erscheinende Grundfragen zur Freundschaft, wie etwa jene nach der ideellen Gleichheit der Freunde, der Tugend als Grundlage der „echten“ Freundschaft und der aristotelischen Unterscheidung von drei Freundschaftstypen, der Tugendfreundschaft, der Nutzenfreundschaft und der Lustfreundschaft, zeichnet trotz aller Nuancierungen insgesamt eine deutlich größere Stabilität aus.²⁴

Erkennbar wird die situationsgebundene Bedeutung der Schmeichlerthematik auch an der bereits erwähnten Konjunktur, die das Phänomen des *flatteurs* in Frankreich ab

²⁰ Zu den Quellen Fillastres anhand eines anderen Abschnitts Häyrynen [Anm. 17], S. 20-40, sowie allgemein Prielzel [Anm. 2], S. 421-425.

²¹ Plutarch: Les moyens de distinguer le flatteur d'avec l'ami (De adulateure), in: ders.: Œuvres morales. Bd. 1,2, hrsg. und übers. v. Robert Klaerr, André Philippon u. Jean Sirinelli. Paris 1989, S. 63-141. Der Traktat wurde allerdings erst im frühen 16. Jahrhundert in das Französische übersetzt, übte dann jedoch große Wirkung aus; vgl. Evans, Robert C.: Flattery in Shakespeare's ‚Othello‘. The Relevance of Plutarch and Sir Thomas Elyot, in: Comparative Drama 35 (2001), S. 1-43.

²² Siehe die einleitenden Bemerkungen in Plutarch [Anm. 21], S. 65f.

²³ Ebd., 71-73, mit Verweis auf Epicharmos, Aristophanes, Menander einerseits, und Platon, Aristoteles, Theophrast, Cicero, Seneca andererseits; vgl. auch Scholtz, Andrew: Friends, Lovers, Flatterers: Demophilic Courtship in Aristophanes' ‚Knights‘, in: Transactions of the American Philological Association 134 (2004), S. 263-295. – Für die Beurteilung der *adulatio* in der theologischen und moralischen Reflexion des Mittelalters s. Casagrande, Carla/ Vecchio, Silvana: Les péchés de la langue. Discipline et éthique de la parole dans la culture médiévale. Paris 1991, S. 253-263. Die Autorinnen konzentrieren sich hier aber vorwiegend auf die moralische Wertung der *adulatio* in allgemeiner Perspektive, so dass die Frage nach den sozialen Auswirkungen ebenso in den Hintergrund gerät, wie jene nach dem Verhältnis des Typus „Schmeichler“ zum Freund.

²⁴ Dabei ist in den Kommentaren zu den Büchern VIII und IX der Nikomachischen Ethik des Aristoteles zwischen dem 13. und 15. Jahrhundert eine deutliche Tendenz zu einer dichotomischen Auffassung festzustellen, die grundsätzlich die „wahre“ Freundschaft von „falschen“ Formen unterscheidet, s. Sère [Anm. 3], S. 86.

dem späten 14. Jahrhundert erlebte.²⁵ In der klassischen Freundschaftslehre, die zumal ab dem 12. Jahrhundert vor allem auf der Grundlage von Ciceros ‚Laelius‘ und später auch Aristoteles‘ ‚Nikomachischer Ethik‘ aufbaute, galt vor allem der wechselhafte und wankelmütige Freund als Gefahr, vor der wiederholt gewarnt wurde.²⁶ Zu einem Topos der Spruchweisheiten avancierte hier der von Cicero mitgeteilte Ausspruch des Ennius, dass der *amicus certus in re incerta cernitur*.²⁷ Der Typus des Schmeichlers, der sich mit Vorsatz durch falsches Schönreden die Freundschaft böswillig erschleicht, spielte dagegen eine nachrangige Rolle. Die aristotelische Systematik unterschied bekanntlich drei Freundschaftstypen, von denen einer auf Nutzen, einer auf Lustgewinn und einer auf der Tugendhaftigkeit der Partner aufbaute²⁸ – nur die letzte Form wollte der Philosoph als die „wahre“ Freundschaft anerkennen. In diesem Koordinatensystem, das auch die einflussreiche ciceronische Freundschaftstheorie bestimmte,²⁹ war der Typus des Schmeichlers in der Nutzenfreundschaft zu verorten, erhielt aber damit noch keine präzisere Kontur.³⁰

Dies bedeutet nicht, dass die Figur des unaufrichtigen und gefallsüchtigen Anhängers, der zu seinem eigenen Nutzen und unter Hintanstellen der Wahrheit seine wahren, eigensüchtigen Intentionen verleugnete und stattdessen höhergestellten Personen nach dem Mund redete, nicht schon früh in der Literatur aufgetreten wäre. Im 12. Jahrhundert etwa legte Johann von Salisbury im dritten Buch seines ‚Policraticus‘ der (wohl fiktiven) Gestalt des Caecilius Balbus eine mahnende Rede an Kaiser Augustus in den Mund. Balbus warnte den Imperator vor den Schmeichlern und führte aus, dass diese,

²⁵ Siehe oben [Anm. 5].

²⁶ Vgl. u.a. Sir 6,7-10; Marcus Tullius Cicero: Laelius de Amicitia, hrsg. u. übers. v. Robert Combès. Paris ³1983, c. 63f.; Publius Ovidius Naso: Tristia, in: ders.: Briefe aus der Verbannung, übers. v. Wilhelm Willige, komment. v. Niklas Holzberg. München/ Zürich 1990, I 5,17-34; ders.: Epistulae ex Ponto, in: ebd., II 6,19-24 (Graecino); Boetius: Philosophiae consolatio, hrsg. v. Ludwig Bieler (CCSL 94,1). Turnhout 1957, II 8; Aelred von Rievaulx: De spiritali amicitia, in: ders.: Opera Omnia, hrsg. v. Anselm Hoste, C.H. Talbot (CCCM 1). Turnhout 1971, S. 279-350, hier 321-323 (III 22-30); Pierre de Blois: Un traité de l’amour du XII^e siècle, hrsg. v. M.-M. Davy. Paris 1932, S. 172 (*De amicitia christiana*, c. 13).

²⁷ Cicero [Anm. 26], c. 64.

²⁸ Aristoteles: Nikomachische Ethik [im Folgenden: NE], hrsg. v. Günther Bien. Hamburg 1985 (4. Auflage), S. 184-186 (VIII 3-4). Vgl. zur aristotelischen Freundschaftslehre weiterhin Fraise, Jean-Claude: *Philia*. La notion de l’amitié dans la philosophie antique. Paris 1974, und Hoffmann, Ernst: Aristoteles’ Philosophie der Freundschaft, in: Fritz Peter Hager (Hrsg.): Ethik und Politik des Aristoteles (Wege der Forschung 208). Darmstadt 1972, S. 149-182. Für weitere bibliographische Hinweise s. Oschema: Freundschaft und Nähe [Anm. 3], S. 118-121, und Schinkel, Andreas: Freundschaft. Von der gemeinsamen Selbstverwirklichung zum Beziehungsmanagement – Die Verwandlungen einer sozialen Ordnung. Freiburg i. Br./ München 2003, S. 184-193.

²⁹ Cicero [Anm. 26], c. 29.

³⁰ So grenzt Aelred von Rievaulx denjenigen, dem die schmeichelnde *adulatio* wichtiger sei als die mahnende *corruptio*, schlicht von den tugendhaften echten Freunden ab, s. Aelred von Rievaulx [Anm. 26], S. 309 (II 38).

wenn sie ihn mit den Göttern verglichen, sowohl jene beleidigten wie auch den Kaiser selbst.³¹

Die Situierung dieser Warnung macht aber erneut die Anbindung an ein konkretes soziales Umfeld deutlich, da sie in einem als höfisch vorgestellten Kontext aufscheint. Dieser ist im Sinne einer allgemeinen Charakteristik durch zwei grundlegende Züge bestimmt: Zum einen handelt es sich um eine strikt hierarchisch angelegte Ordnung, in der die Positionierung und der Aufstieg des Einzelnen stark von dessen personaler Bindung an höherrangige Personen abhängig ist.³² Zum zweiten werden ebendiese Bindungen auf der Grundlage einer Interaktions-Dynamik gedacht, in welcher die Idealvorstellung authentischen Handelns³³ an die Existenz bestimmter Verhaltensnormen gekoppelt ist. Mit anderen Worten: mehr oder weniger feste Regeln für das Verhalten im höfischen Kontext treffen mit der Erwartung des Ausdrucks der persönlichen Haltung aufeinander. Der äußere Schein wird damit einerseits zur Grundlage der Einschätzung des Gegenübers; andererseits wird er durch die immer stärkere Fixierung der Umgangsformen auch berechnend einsetzbar.³⁴

Hier nun setzt, nachdem die Einschätzung der *adulatio* in früheren Schriften vorwiegend von moralisch-theologischen Gedanken allgemeiner Natur bestimmt worden war,³⁵ die Verbindung des Nachdenkens über Freunde und Schmeichler im späten

³¹ John of Salisbury: *Policraticus* I-IV, hrsg. v. K.S.B. Keats-Rohan (CCCM 118). Turnhout 1993, III 14; vgl. zur Präsenz der Thematik im *Policraticus* auch Romano, Roberto: *Memento quod es homo: a imagem do rei no Policraticus e o estatuto da lisonja*, in: *Historia* 15 (1996), S. 41-53. Peter von Moos (Geschichte als Topik. Das rhetorische Exemplum von der Antike zur Neuzeit und die *historiae* im ‚Policraticus‘ Johanns von Salisbury [Ordo 2]. Hildesheim/ Zürich/ New York 1988, S. 287f., 316 und 326ff.) geht nur knapp auf das Motiv der Schmeichelei ein; vgl. auch Curtius, Ernst R.: *Europäische Literatur und Lateinisches Mittelalter*. Bern 1948, S. 172f.

³² Zu diesem sozio-dynamischen Aspekt höfischer Vergesellschaftung s. jüngst die Beiträge in Butz, Reinhardt/ Hirschbiegel, Jan/ Willoweit, Dietmar (Hrsg.): *Hof und Theorie. Annäherungen an ein historisches Phänomen (Norm und Struktur 22)*. Köln/ Weimar/ Wien 2004, v.a. Butz, Reinhardt/ Dannenberg, Lars Arne: *Überlegungen zu Theoriebildungen des Hofes*, S. 1-41, hier S. 33f.

³³ Damit ist im vorliegenden Fall nicht der Authentizitätsbegriff auf der Basis moderner Vorstellungen von Individualität angesprochen, vgl. die Ausführungen von R. Handler: *Authenticity, Anthropology of*, in: *International Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences*. Bd. 2 (2001), S. 963-967, oder Charles Taylor: *The Ethics of Authenticity*. Cambridge (Mass.)/ London 1991. Vielmehr geht es um die in der Epoche kaum je kritisch eingeholte Vorstellung eines Ineinanderfallens des körperlichen (mimisch-gestischen) Ausdrucks und der seelischen Disposition, vgl. hierzu demnächst die Hinweise bei Klaus Oschema: *Falsches Spiel mit wahren Körpern. Freundschaftsgesten und Betrug im franko-burgundischen Spätmittelalter*, in: Frank Rexroth u.a. (Hrsg.): *Kooperation und Betrug in Beziehungssystemen (zum Druck vorgelegt)*.

³⁴ Vgl. etwa auf der Grundlage didaktischer Schriften jüngst Rüdiger Schnell: *Wer sieht das Unsichtbare? Homo exterior und homo interior in monastischen und laikalen Erziehungsschriften*, in: Katharina Philipowski/ Anne Prior (Hrsg.): *anima und sêle. Darstellungen und Systematisierungen von Seele im Mittelalter*. Berlin 2006, S. 83-112.

³⁵ Vgl. etwa Thomas von Aquin: *Summa theologiae* [Anm. 18], II^a II^{ac}, q. 115.

Mittelalter an. Beantwortet man nämlich, wie es zahlreiche Traktate ab dem späten 13. Jahrhundert im Aufgreifen aristotelischer Positionen tun, die Frage nach dem verbindenden Medium sozialer Organisation mit dem Verweis auf Freundschaft und Liebe,³⁶ so ergibt sich unmittelbar das Problem der Institutionalisierung und Verstetigung eines immer auch emotional gedachten Bindungstyps.

Wenn Dichter wie Theologen des spätmittelalterlichen Frankreich unisono gegen schmeichlerische Höflinge wetteten,³⁷ so taten sie das zudem nicht nur vor dem Hintergrund solcher allgemeinen Erwägungen, sondern sie reagierten vielmehr auf konkrete Vorkommnisse ihrer Zeit, die mehrfach Zeuge von spektakulären Aufstiegsgeschichten wurde, denen meist der ebenso Aufsehen erregende Fall der höfischen Karrieristen folgte – Beispiele existieren in großer Zahl, von den so genannten ‚Marmousets‘ Karls VI. von Frankreich³⁸ über Pierre de Giac, einen der Günstlinge Karls VII.,³⁹ bis hin zum berüchtigten Olivier le Daim oder Olivier le Diable im Gefolge Ludwigs XI.⁴⁰

II. Die Gefahr des Schmeichlers

Wir können also festhalten, dass die Figur des Schmeichlers für die Beschreibung realer Umstände der gesellschaftlichen Organisation im Rahmen der höfischen Gesellschaft Frankreichs von großer Relevanz war. Was aber machte diese Figur so gefährlich⁴¹ und gleichzeitig für die Kritik so empfänglich?

Das Beispiel Fillastres kann stellvertretend für weitere Autoren stehen: Für ihn ist die „wahre“ Freundschaft zwar im klassischen Sinne eine Beziehung, die auf der Tu-

³⁶ Am prominentesten ist in diesem Kontext wohl Aegidius Romanus: *De regimine principum*, hrsg. v. Hieronymus Samaritanus. Rom 1607 (Neudruck Aalen 1967), S. 39 (I 1,12) und 214-218 (II 1,1). Die Wirkung dieses Traktats auf die didaktische Fürstenspiegelliteratur des spätmittelalterlichen Frankreich kann kaum hoch genug veranschlagt werden: Noch im 13. Jh. wurde der Text ein erstes Mal in die französische Volkssprache übersetzt, weitere Übersetzungen folgten, s. *Li livres du gouvernement des rois. A XIIIth Century French Version of Egidio Colonna's Treatise 'De regimine principum'*, hrsg. v. Samuel Molenaer. New York 1899, S. xxvif.

³⁷ Siehe die Beispiele bei Vincent-Cassy [Anm. 5].

³⁸ Vgl. hierzu den Überblick bei Françoise Autrand: *Charles VI – la folie du roi*. Paris 1986, S. 189-203 (Kap. 10: ‚Le temps des Marmousets‘).

³⁹ Siehe jüngst Contamine, Philippe: *Charles VII, roi de France, et ses favoris: l'exemple de Pierre, sire de Giac* († 1427), in: *Der Fall des Günstlings* [Anm. 57], S. 139-162.

⁴⁰ Boudet, Jean-Patrice: *Genèse et efficacité du mythe d'Olivier le Daim*, in: *Médiévales* 10 (1986), S. 5-16, und ders.: *Faveur, pouvoir et solidarités sous le règne de Louis XI: Olivier le Daim et son entourage*, in: *Journal des Savants* (1987), S. 219-257; vgl. allgemein zu den Favoriten Ludwigs XI. die Monographie von Jean Favier: *Louis XI*. Paris 2001, S. 938.

⁴¹ *Li livres du gouvernement* [Anm. 36], S. 331, stellt zu den *flateours* explizit fest, dass sie *metent souvent lor seignors et le pueple en granz periz*.

gendhaftigkeit der Partner beruht, während jene Bindungen, deren Grundlage im gegenseitigen Nutzen oder Lustgewinn besteht, minderwertige Formen darstellen.⁴² Zugleich hebt er aber auch jene Ebene hervor, die wir heute als „psychologisch“ und „emotional“ bezeichnen würden. Deutlich wird dies etwa in einem Cassiodor zugeschriebenen Zitat, dessen Autor in Wahrheit Peter von Blois ist. Fillastre begnügt sich nicht mit der einfachen Wiedergabe der ursprünglich auf die Tugendfreundschaft zugeschnittenen Aussage, sondern arbeitet eine durchaus persönliche Komponente ein:

[...] die Süße der Empfindungen von Menschen, die gemeinsam in wahrer Liebe, Gefallen und Süße zusammenfinden, welche sie sich gegenseitig durch aufrichtige Zuneigung, Gespräche, tugendhafte Betätigung, Gleichheit des Wollens sowie fortgesetzte und unverletzliche Treue und Loyalität bereiten, ist eine schöne, süße und feste Grundlage, eine Wurzel und Nahrung wahrer Freundschaft.⁴³

Tatsächlich geht Fillastre über eine solche Formel, die durch den weiterhin markant präsenten Verweis auf den Tugendcharakter noch moralisch rationalisierbare Züge trägt, hinaus, wenn er an späterer Stelle ein rational nicht mehr einholbares Prinzip der Freundschaft andeutet. Seine Gedanken scheinen geradezu auf Montaignes berühmte Freundschaftsformel voraus zu weisen,⁴⁴ indem er bekennt:

Von allen Dingen kann man den Grund erfragen, der den Menschen zu ihrer Ausführung bewegt, außer von diesem. Denn wenn man mich, was die Freundschaft betrifft, fragt, weshalb ich den einen mehr als den einen anderen liebe, so ist, obwohl ich antworten könnte, dass es wegen seiner Tugend oder einer anderen Sache so sei, die grundlegendste Antwort doch jene, dass er mir gefällt [...].⁴⁵

⁴² Fillastre: 2^e livre de la Toison d'or, fol. 29r: *Aristote ou VIII^e livre de Ethiques met trois manieres d'amistié, c'est assavoir pour prouffit, pour plaisir ou volupté et pour honesteté. [...]Se l'omme repute son prouffit et son gaing estre chose bonne et pour ceste cause, non pour aultre, il ayme ung homme, ceste amitié n'est pas a louer, car la cause defaillant l'effect cessera, c'est adire: cesse tel amy de avoir prouffit, il cessera de amer. Pareillement, se pour cause de voluptez ou delices on aime: se les delices ou la volupté cesse, l'amitié cessera. Par ainsi n'est a louer, ne a choisir, ne a accepter l'amitié qui procede d'amour fondee en prouffit ou en delices, car ce n'est pas vraie amitié, mais comme il est dessus touché, c'est marchandise.*

⁴³ Ebd., fol. 24v: *... la suavité et la douceur des affections des hommes convenans ensemble par bonne amour, plaisir et douceur que ils font l'un a l'autre par sincerité de affection, devisees, frequentees de choses honestes, equalité de volentés et continué et inviolable foy et loiaulté, sont gratieux, doulz et fermes principes, rachines et nourrissement de vraie amittié.* Vgl. Pierre de Blois [Anm. 26], S. 136 (c. 7): *Est autem amictiae suavissimus fomes sinceritas affectionum, mutua obsequela, rerum honestarum crabra collatio, parilitas voluntatum, jugis et in inviolabilis fides.*

⁴⁴ Michel de Montaigne: De l'amitié, in: ders.: *Essais*. Bd. 1, hrsg. v. André Tournon. Paris 1998, S. 310-328; vgl. Langer, Ullrich: *Perfect Friendship. Studies in Literature and Moral Philosophy from Boccaccio to Corneille*. Genf 1994, S. 164-176, und Schinkel [Anm. 28], S. 265-278.

⁴⁵ Fillastre: 2^e livre de la Toison d'or, fol. 39r: *Pour quoy est a noter que de toutes materes on peut demander raison pour laquele l'omme peut estre meu a ce faire, fors en ceste. Car en ceste matere d'amitié, se on me demande pourquoy je ayme ung plus que ung aultre, combien que je*

Fillastre erkennt das Prinzip des Gefallens aber nicht nur, wie schon andere vor ihm, sondern legitimiert es geradezu, wenn er zur Herstellung von Freundschaften empfiehlt, dem gewünschten Partner Gutes zu tun, ihm zu gefallen und sich *courtois* zu verhalten.⁴⁶ Just diese Verhaltensstrategie führt zur selben Zeit auch Leon Battista Alberti in seinem Traktat ‚Della famiglia‘ vor,⁴⁷ und sie bildet auch den Hintergrund der frühneuzeitlichen Traktate über den Hofmann.⁴⁸ Während jene stark durch die Renaissance in ihrer spezifisch italienischen Ausformung geprägten Texte aber bereits die entstehende Doppelbödigkeit von Verhalten, Ausdruck und Wirkung reflexiv einholen oder doch zumindest problematisieren, bewegt sich der burgundische Bischof in einem stärker traditionell geprägten Kontext, der die Orientierung an absoluten Wertmaßstäben impliziert. Vor diesem Hintergrund wird der Schmeichler, der ebenfalls durch ein ausgesprochen höfisches Verhalten charakterisiert ist und sich daher äußerlich in seinem Handeln zunächst kaum vom Freund unterscheiden lässt, typologisch zu einem Risikofaktor im sozialen System ‚Freundschaft‘.⁴⁹ Virulent wird dieses Risiko vor allem dann, wenn die zugrunde liegende Freundschaftsvorstellung vorrangig als Phänomen einer Verinnerlichung auftritt, für dessen Einschätzung die innere Einstellung der Beteiligten zählt und damit die Frage nach deren authentischer Gesinnung einen zentralen Raum einnimmt.

Ganz in diesem Sinne hebt Fillastre aber wiederholt auf die segensreichen Auswirkungen der Freundschaft auf das Wohlbefinden der Beteiligten ab: Mit Aristoteles zeichnet er den Menschen als politisches Wesen, das zum erfüllten Dasein auch den freundschaftlichen Kontakt zu seinen Mitmenschen benötigt.⁵⁰ Herrscherfiguren machen hier keine Ausnahme, ja sie haben sogar die Freundschaft besonders nötig, da

puisse respondre que c'est pour ses vertus ou pour aultre cause, toutefois la principale response qui y chiet n'est aultre, fors dire que il me plaist, pour ce principalement que le commencement et la cause qui me meut est mon vouloir, car je veul aymer.

⁴⁶ Ebd., fol. 36v: *Dist* [i.e. Thomas von Aquin] *oultre encore que quatre choses sont, qui seulement ne sont pas moiens pour parvenir a amitié, mais d'elles meismes elles engendrent et font amitié, c'est assavoir faire bien, plaisir et courtoisie a aultruy, car les benefices que l'omme recoipt le contraindent, s'il n'est desnaturel, a amer celluy dont il les recoipt.* Der einschlägige Passus im Werk Thomas von Aquins konnte noch nicht identifiziert werden.

⁴⁷ Alberti, Leon Battista: Über das Hauswesen [Della famiglia], übers. v. Walther Kraus, eingel. v. Fritz Schalk. Zürich/ Stuttgart 1962, S. 350-363; vgl. Schinkel [Anm. 28], S. 244-254.

⁴⁸ Vgl. Berger, Harry: *The Absence of Grace. Sprezzatura and Suspicion in two Renaissance Courtesy Books.* Stanford 2000.

⁴⁹ Siehe das Zitat in Anm. 64.

⁵⁰ Fillastre: 2^e livre de la Toison d'or, fol. 27r und 35r-v; vgl. Aristoteles: NE [Anm. 28], VIII 1, und ders.: Politik, hrsg. v. Wolfgang Kullmann. Reinbek 1994, I 2. Dieser Leitsatz hat auch Eingang gefunden in die im späten Mittelalter tradierten *Auctoritates Aristotelis*, s. Hamesse, Jacqueline: *Les Auctoritates Aristotelis. Un florilège médiéval. Étude historique et édition critique.* Louvain/ Paris 1974, S. 252.

nur diese die Hilfe ihrer Nachbarn im Bedarfsfall garantieren kann.⁵¹ Fillastre akzeptiert diese utilitaristische Erwägung, die er hier lediglich im Zusammenhang mit horizontalen Bindungen näher ausführt. Vertikal angelegte Beziehungen, welche die Angehörigen eines Hofes mit dessen Herrn verbinden, schließt er eigentlich entschieden aus,⁵² wobei auch diese Regel nur scheinbar absolute Geltung beanspruchen kann: Der Hinweis auf die Majestät des Herrschers unterstreicht zwar die Notwendigkeit einer gewissen Distanz zu den Untertanen, da „zu große Vertraulichkeit oft Streit und Missachtung verursacht“⁵³. Im Gegenzug empfiehlt der Autor dem Fürsten aber, im Privaten eine gewisse Vertraulichkeit mit seinen Baronen, Adligen und Räten zu pflegen, da dieses Verhalten sie dazu bewege, ihn zu lieben, wertzuschätzen, zu fürchten und zu ehren.⁵⁴

Solche Ratschläge erscheinen kaum originell, sondern waren in der theoretischen Reflexion über die Natur des Königtums weit verbreitet: Indem auch Fillastre sie hier wieder aufgreift, zeigt er, wie sich die effiziente Ausübung und Stabilisierung personaler Herrschaft stets zwischen der Scylla des Versuchs bewegte, die Autorität des Fürsten durch auratische Distanz zu stärken,⁵⁵ und der Charybdis, die Zuneigung der

⁵¹ Fillastre: 2^e livre de la Toison d'or, fol. 27v: *Et pour ce comme ainsi soit, que la vie de l'omme qui est sans amy soit plaine de sollicitudes et de explorations, car le plus des vivans pensent a nuire l'un l'autre, raison nous ammoneste de acquerir et a acheter amittié, et principalement a roix, princes et seigneurs. [...] Car il peut advenir que ung prince aura besoing d'estre servi et aidé par son voisin; il ne le pourra contraindre par argent ne par paiement a son service, ne par puissances d'armes, ne par rien qu'il lui donne – et il le contraindera par seulle amittié.* Fillastre steht damit in der Tradition der späteren Aristoteles-Kommentare ab dem 14. Jahrhundert, während etwa Albertus Magnus zur Wahrung der Herrscherwürde noch strikt darauf bestand, dass sich Könige nicht in „perfekter Freundschaft“ mit anderen verbinden sollten: [...] *sed secundum perfectam amicitiae rationem non convenit sibi amicos habere [...]*. Siehe Sère: *Penser l'Amitié* [Anm. 3], S. 154-159, hier S. 157, Anm. 9 (Zitat).

⁵² Fillastre: 2^e livre de la Trison d'or, fol. 36v, mit dem Verweis auf die nötige Ähnlichkeit der Freunde im Bezug auf ihre Sitten und ihre soziale Stellung.

⁵³ Ebd., fol. 35v: ... *touteffois les roix et princes si doivent maintenir plus meurement et plus grave-ment que les aultres hommes, et ne doit point leur amiablté ou affabilité estre moustrée a chascun si ouvertement a l'un que a l'autre, combien que en ceur luy soit entiere, et ce affin que la dignité du roy ou prince ne soit diminuee ou anientie, ne moins repute. Car souvent trop grant familiarité engendre content [= dispute] et mesprisement.*

⁵⁴ Ebd.: *Mais en son privé avoir familiarité a ses barons, a ses nobles, a ses conseillers, et leur moustrer une amiablté grave et joieuse, tel maintien les attrait a le amer, a le cherir, a le doubter et honnourer.*

⁵⁵ Ebendies wird Philipp IV. dem Schönen von Frankreich von Bernard Saisset vorgeworfen, der den König als *nec homo, nec bestia, sed imago* bezeichnet; vgl. die Ausführungen bei Bernd Carqué: *Stil und Erinnerung. Französische Hofkunst im Jahrhundert Karls V. und im Zeitalter ihrer Deutung* (VMPG, 192). Göttingen 2004, S. 542 (mit Anm. 110 und 111). Die Problematik von Nähe und Distanz reflektiert auch Philippe de Mézières: *Le songe du vieil pèlerin*. 2 Bde, hrsg. v. G. W. Coopland. Cambridge 1969, Bd. 2, S. 245f.; vgl. Slanička, Simona: *Krieg der Zeichen. Die visuelle Politik Johans ohne Furcht und der armagnakisch-burgundische Bürgerkrieg* (VMPG 182). Göttingen 2002, S. 97-101, deren Analyse hier allerdings vorwiegend auf die

Untertanen zu suchen und dabei zu große Nähe zuzulassen, die letztlich ebendieser Autorität schadete.⁵⁶ In dieser labilen Konstruktion erschien der Schmeichler, also zumeist die fürstlichen Favoriten oder *mignons*, die im späten Mittelalter einen spektakulären Aufschwung erlebten, als zusätzliches Problem.⁵⁷ Aufgrund ihrer engen persönlichen Bindung an den Herrscher konnten die dergestalt angesprochenen Personen herausgehobene Positionen im Machtgefüge erreichen, zu welchen sie ihre Herkunft aus traditioneller Warte nicht autorisierte. Sie stellten damit einen markanten Faktor sozialer Dynamik dar.

Aus einer sozialkonservativen Perspektive, wie sie bei Fillastre aufscheint, avancierten solche Karriereverläufe zu einer offenen Gefahr für die etablierten sozialen und politischen Strukturen. Es ist daher wenig verwunderlich, wenn der Schmeichler zur Zielscheibe bissigen Spotts von Seiten der Dichter wie der Theologen wurde, die damit zugleich an die Tradition der Hofkritik anknüpften. Schließlich durchbrach er nicht nur die traditionelle Herrschaftsordnung, sondern er stellte sich zudem noch außerhalb der etablierten Wertvorstellungen, indem er sich als eigenständige Person auslöschte, um gefallsüchtig dem Herrn nach dem Mund zu reden. Damit aber gefährdete er nicht nur die Funktion der sozialen Mechanismen in ihrer idealen Modellierung, sondern letztlich auch sein eigenes Heil: Zum einen beging er mit der *adulatio* konkret eine Sünde;⁵⁸ zum anderen ging man davon aus, dass der illegitime Höhenflug den charakterlichen Verfall nach sich ziehen musste, ganz nach der klassischen Formel des *honores mutant mores*.⁵⁹

vestmentäre Repräsentation Bezug nimmt. Ein Jahrhundert später erscheinen ähnliche Tendenzen resp. Versuche beim burgundischen Herzog Karl dem Kühnen, der dem Ausweis Olivier de la Marche zufolge um ein stark distanzierendes Zeremoniell an der Tafel bemüht war, s. de la Marche, Olivier: L'estat de la maison du duc Charles de Bourgogne, dit le Hardy, in: ders.: Mémoires. 4 Bde, hrsg. v. Henri Beaune. Paris 1883-1888, Bd. 4, S. 1-94, hier S. 21, 27 und 45f.; vgl. auch Paviot, Jacques: Les marques de distance dans les *Honneurs de la Cour* d'Aliénor de Poitiers, in: Werner Paravicini (Hrsg.): Zeremoniell und Raum (Residenzenforschung 6). Sigmaringen 1997, S. 91-96, sowie Paravicini, Werner: Zeremoniell und Raum, in: ebd., S. 11-36, hier S. 13 und 21. Zur Aufhebung des direkten Körperkontakts im Rahmen des französischen Krönungsrituals s. Oschema: Freundschaft und Nähe [Anm. 3], S. 392-398.

⁵⁶ Vgl. den in Anm. 55 erwähnten Passus bei Philippe de Mézières, dessen Grundzüge bereits bei Aegidius Romanus [Anm. 36], S. 133, 138 und 397, aufscheinen.

⁵⁷ Vgl. jüngst die Beiträge in Hirschbiegel, Jan/ Paravicini, Werner (Hrsg.): Der Fall des Günstlings: Hofparteien in Europa vom 13. bis zum 17. Jahrhundert (Residenzenforschung 17). Ostfildern 2004, die nicht ohne Grund erst mit dem späten Mittelalter einsetzen. Zum Phänomen des *mignon* s. auch Oschema: Freundschaft und Nähe [Anm. 3], S. 365-379.

⁵⁸ Vgl. Anm. 35.

⁵⁹ Fillastre: 2^e livre de la Toison d'or, fol. 29v; vgl. Cicero [Anm. 26], c. 54, sowie mehrere Zitate in der Korrespondenz Pierre de Blois' in: PL 207, Sp. 54, 68 und 398. Die Wendung ist im hohen Mittelalter bereits sprichwörtlich geworden.

Die offensichtlich polemische Ausrichtung der Anwürfe – die bei Eustache Deschamps ebenso begegnen wie bei Jean Gerson⁶⁰ – bestätigt im Gegenzug zugleich die Bedeutung der Freundschaft und der mit ihr verbundenen Vorstellungen von Offenheit, Solidarität und Loyalität als Normen gesellschaftlicher Ordnung, insbesondere dort, wo sie die Verwirklichung der zentralen Tugenden mit sich bringen sollten.⁶¹ In einer Zeit, in der die Mechanismen der Herrschaft ebenso wie soziale Codes deutlich in Bewegung gerieten, erwies sich der bislang wenig beachtete Typus des Schmeichlers als besonders geeignet, um bestimmte Aspekte dieser Umwälzungen zu kritisieren.

Für die Kritik musste man damit nicht ein neues Modell konstruieren; vielmehr ließ sich der defizitäre oder gar betrügerische Bezug auf eine anerkannte Norm anprangern. Um den Zusammenhang zwischen Freundschaft und Schmeichelei zu konstruieren, konnte sich etwa Guillaume Fillastre durchaus auf ein klassisches Vorbild berufen, indem er Aristoteles die Beschreibung der Freundschaft als Tugend zwischen den Extremen der Streitsucht und der Schmeichelei zuschrieb.⁶² Der Schmeichler tue hier zuviel des Guten, während die wahre Freundschaft eben in der Mitte liege: „das heißt: dem Freund die Wahrheit sagen, ohne Täuschung, ohne Schmeichelei; ihn für die Sünde zu kritisieren, nicht zulassen, dass er irrt: dies ist wahre und volle Freundschaft.“⁶³ Fillastre ermahnt seine Leser daher ganz pragmatisch, den Ausdruck der Zuneigung nicht zu übertreiben, um nicht den Eindruck der Schmeichelei zu erwecken.⁶⁴ Dem jeweiligen Partner dagegen legt er eine aufmerksame Vorsicht ans Herz, da

⁶⁰ Etwa in der resignativen Ballade *Contre la Médiance*, s. Deschamps, Eustache: (Œuvres complètes. 10 Bde, hrsg. v. Queux de Saint-Hilaire. Paris 1878-1903, Bd. 1, S. 130f.; Gerson, Jean: Pour la réforme du royaume [*Vivat rex*], in: ders.: (Œuvres. Bd. VII/1, hrsg. v. Palémon Glorieux. Paris 1968, S. 1137-1185, hier S. 1143 und 1160-1167; vgl. Vincent-Cassy [Anm. 5], S. 118 und 141.

⁶¹ Gerson [Anm. 60], S. 1160-67, zeichnet die *flatterie* explizit als Gegenbild zur *prudencia* und betont damit ihre Gefahren für das bedeutende politisch-soziale Regulativ des Ratschlags.

⁶² Fillastre: 2^e livre de la Toison d'or, fol. 24v. Vgl. Oresme, Nicole: Le livre de Éthiques d'Aristote, hrsg. v. Albert D. Menut. New York 1940, S. 168 [= NE II 11]. Walter Burley markierte in seinem Kommentar die Pole als *adulatio* und *silvestritas*, s. Sère [Anm. 3], S. 70, Anm. 10. Die knapp zusammenfassenden Auctoritates Aristotelis [Anm. 50], S. 235, bieten keinen Verweis auf die Freundschaft als konkretes Exempel.

⁶³ Fillastre: 2^e livre de la Toison d'or, fol. 24v: ... *c'est assavoir dire verité a son ami, sans dissimulation, sans flaterie, le reprendre de son vice, non le souffrir errer: ce est vraie et entiere amitié*. Vg. ebd., fol. 26r-v, mit Hinweis auf Cassiodor, d. h. Pierre de Blois: Un traité de l'amour [Anm. 26], S. 184-186 (c. 15). An dieser Stelle gibt Pierre de Blois auch Kriterien zur Einschätzung des Gegenübers an die Hand, da *ex dejectione oculorum, ex vultus aversione, ex risu ficto* auf die *ambitio* des Betreffenden geschlossen werden könne.

⁶⁴ Fillastre: 2^e livre de la Toison d'or, fol. 32r (ein Thales zugeschriebenes Zitat, das von Diogenes Laertius Epikur zugeschrieben wird, s. Diogenes Laertius, Vitae philosophorum. Bd. 1: Libri I-X, hrsg. v. Miroslav Marcovich. Stuttgart 1999, X 118.

letzten Endes sogar die Anwürfe eines Feindes größeren Wert hätten als die süßen Worte des Schmeichlers, der nicht mit dem wahren Freund verwechselt werden dürfe.⁶⁵

Von praktischer Relevanz konnte die Gefahr der defizitären Erfüllung zentraler sozialer Normvorgaben in zahlreichen Kontexten werden, von denen an dieser Stelle nur derjenige des fürstlichen Rates herausgegriffen sei: Neben dem solidarischen Handeln wurde von Freunden immer wieder auch eine korrigierende Funktion eingefordert. Antike Philosophen wie christliche Autoren forderten gleichermaßen dazu auf, dem Freund auch kritisch entgegenzutreten, ihn aufrichtig zu einem tugendhaften Verhalten anzuhalten oder auch bei der Wahl des richtigen und klugen Vorgehens im Sinne der *prudencia* zu beraten.⁶⁶ In diesem Sinne eignete sich niemand besser dazu, dem Rat (als Institution fürstlicher Herrschaft) anzugehören, als Freunde.⁶⁷ Für das französische Spätmittelalter gilt dies umso mehr, als sich die Funktion des Rates in seiner idealtypischen Charakterisierung wandelte: von einem Gremium der Konsensfindung, in welchem Personen rund um den Herrscher sozial integriert werden konnten, hin zu einem Instrument, mit dem eine inhaltlich kluge und richtige Entscheidung gefunden werden sollte.⁶⁸

Guillaume Fillastre erläuterte aber auch die Gefahren, die mit dieser gedanklichen Konstruktion verbunden waren. Seiner Einschätzung zufolge, die auch hier wenig originell ist, konnten nämlich sowohl der Hass wie auch die Zuneigung das Urteilsvermö-

⁶⁵ Fillastre: 2^e livre de la Toison d'or, fol. 41v: *Car trop mieux valent les playes, c'est a dire les rudes parolles, les redargutions, les corrections que te fait ton ennemy, que le<s> douceurs que te fait le flateur que tu dois pour vray non tenir ton amy.*

⁶⁶ Siehe etwa aus den bereits zitierten Werken Cicero [Anm. 26], c. 44 (*consilium uero dare ... libere*), oder Aelred von Rievaulx [Anm. 26], S. 309 (II 38) und 340f. (III 103-106), mit Bezugnahme auf Ambrosius Mediolanensis: *De officiis*. 2 Bde., hrsg. und übers. v. Ivor J. Davidson. Oxford 2001, III 128.

⁶⁷ Zu diesem Schluss kam, trotz einiger Bedenken, auch Aegidius Romanus [Anm. 36], S. 502: *Secundo consiliarij debent esse non solum boni sed amici, vt non solum non mentiantur ratione sui qui loquuntur & qui consilium præbent: quia amicorum est amicis vera & bona consulere.* Vgl. *Li livres du gouvernement* [Anm. 36], S. 333: ... *covient qu'il [i.e. der Ratgeber] soit prodons et de bone vie, quer touz prodommes heënt mençonge et lor desplest. Apres il covient que celi qui autrui conseille soit son ami, por cen que li ami selon lor pover conseillent a ceus a qui il sont ami bien et verité.* Diese Position widerspricht zwar der Einstellung eines Albertus Magnus, der dem König ja keine Freunde zubilligen mochte (s. o. Anm. 51), fand aber bereits im 14. Jahrhundert etwa mit Johannes Buridanus einen entschiedenen Verfechter, vgl. Sère [Anm. 3], S. 135.

⁶⁸ Vgl. hierzu Ruhe, Doris: Ratgeber. Hierarchie und Strategien der Kommunikation, in: Karl-Heinz Spieß (Hrsg.): *Medien der Kommunikation im Mittelalter* (Beiträge zur Kommunikationsgeschichte 15). Wiesbaden 2003, S. 63-82, und dies.: *Hierarchies et stratégies. Le conseil en famille*, in: Carla Casagrande/ Chiara Crisciani/ Agostino Paravicini Bagliani (Hrsg.): *Consilium. Teorie e pratiche del consigliare nella cultura medievale* (Micrologus library 10). Florenz 2004, S. 109-123, sowie die weiteren Beiträge im letztgenannten Band.

gen beeinträchtigen.⁶⁹ Zugleich betonte er aber die Notwendigkeit, dem Rat des Freundes besonderes Gewicht beizumessen⁷⁰ – in der Gesamtabwägung scheint er dieser Position auch insofern zuzuneigen, als sie den Abschluss der Argumentation im zweiten Abschnitt (,Quel doit estre conseil’) seines ‚Traité du conseil’ bildet.

Die offensichtliche Entscheidungsschwierigkeit in dieser Frage spiegelt sich bei zahlreichen weiteren Autoren wieder. Geoffrey Chaucer entwickelte die Problematik in seinen ‚Canterbury Tales’ im Rahmen der weit verbreiteten Episode von Melibeus und seiner Gattin Prudentia:⁷¹ Angesichts eines Übergriffs seiner Feinde versammelt Melibeus auf Anraten seiner Gemahlin und im Einklang mit den Gewohnheiten der Tradition seine Freunde und Verwandten, um sich mit ihnen über sein weiteres Vorgehen zu beraten. Chaucer kann sich wohl auch auf die Erfahrung berufen, wenn er zugleich festhält, dass sich unter den Ratgebern auch zahlreiche „durchtriebene Schmeichler und im Gesetz erfahrene Advokaten“ befanden⁷² – als Konsequenz erscheint ihr Ratschlag korruptiert, da sie eher den Einflüsterungen ihrer eigenen Interessen und des Neides gehorchen als den Regeln der Vernunft.⁷³

Derlei Gedanken wurden in den französischsprachigen Texten des Spätmittelalters immer wieder aufs Neue debattiert,⁷⁴ wobei etwa Jean Juvénal des Ursins in seinem

⁶⁹ Siehe Häyrynen [Anm. 17], S. 247; vgl. Prietzel [Anm. 2], S. 419. Ähnlich bereits Aegidius Romanus [Anm. 36], S. 501. Für eine allgemeinere Einschätzung im Kontext der Fürstenspiegelliteratur s. Graßnick, Ulrike: Ratgeber des Königs. Fürstenspiegel und Herrscherideal im spätmittelalterlichen England (Europäische Kulturstudien 15). Köln/ Weimar/ Wien 2004, S. 168f.; zu Frankreich: Krynen, Jacques: *Idéal du prince et pouvoir royal en France à la fin du Moyen âge (1380-1440). Étude de la littérature politique du temps*. Paris 1981, S. 147f. Allgemein werden im kanonischen Recht Furcht, Gier, Hass und Liebe als negative Einflussfaktoren für die Urteilsfähigkeit ausgewiesen, s. *Corpus iuris canonici*. Bd. 1: *Decretum Magistri Gratiani*, hrsg. v. Emil Friedberg. Leipzig 1879, 2.11.3.78-79.

⁷⁰ Häyrynen [Anm. 17], S. 148.

⁷¹ Chaucer, Geoffrey: *The Tale of Melibee*, in: *The Riverside Chaucer*, hrsg. v. Larry D. Benson. Boston u.a. 1987 (3. Auflage), S. 217-239; vgl. zur hier prominent aufscheinenden beratenden Rolle der Frau den Beitrag von Nicolas Offenstadt: *Les femmes et la paix à la fin du Moyen Âge: genre, discours, rites*, in: *Le règlement des conflits au Moyen Âge. Actes du XXXI^e congrès de la SHMESP*. Paris 2001, S. 317-333, hier v. a. S. 329-331, mit weiterer Literatur zur Melibeus-Erzählung, die auf Albertanus von Brescia zurückzuführen ist.

⁷² Chaucer [Anm. 71], S. 218: *Ther coomen also ful many subtille flatereres and wise advocatz lerned in the lawe*.

⁷³ Ebd., S. 218: *His neighebores ful of envye, his feyned freendes that semeden of wepyng, and emperiden and agreggeden muchel of this matiere in preisyngre greetly Melibee of myght, of power, of richesse, and of freendes, despisyngre the power of his adversaries, and seiden outrely that he anon sholde wreken hym on his foes and bigynne werre*. Vgl. ebd., S. 222: *For trust wel that comunli these conseilours been flatereres, namely the conseilours of grete lordes, for they enforcen hem alwey rather to speken plesante wordes, enclynyngre to the lordes lust, than wordes that been trewe or profitable*.

⁷⁴ Die Traditionslinie reicht zumindest bis weit ins 16. Jahrhundert, vgl. de Seyssel, Claude: *La monarchie de France et deux autres fragments politiques*, hrsg. v. Jacques Poujol. Paris 1961, S. 133-140.

Brieftraktat ‚A, a, a, nescio loqui‘ des Jahres 1445 die Thematik nutzt, beide der betroffenen Seiten zu ermahnen.⁷⁵ Im Rückgriff auf klassische Positionen der politischen Philosophie und der Kirchenväter unterstreicht er die Bedeutung des Rates als Institution und entwickelt zugleich ein Profil des idealen Ratgebers, der sich durch seine Weisheit und Tugendhaftigkeit auszeichnet sowie unerschrocken die Wahrheit äußert.⁷⁶ Als Gegenbild erscheint auch hier wieder der gefallsüchtige Schmeichler, der Jean Juvénal zufolge in seiner Zeit nur zu oft zu beobachten sei.⁷⁷ Aber nicht nur die Ratgeber werden in die Pflicht genommen, sondern der jeweilige Fürst ist im Gegenzug dazu aufgefordert, die Wahrheit ihrer Äußerungen anzunehmen.⁷⁸ Von Freundschaft ist hier freilich nicht die Rede⁷⁹ – aber man wird wohl in Anschlag bringen dürfen, dass das tugendhafte Idealbild, das Jean Juvénal von den Ratgebern zeichnet, zu weiten Teilen mit dem Anspruchsprofil an ideale Freunde übereinstimmt. Darüber hinaus mag sich der Leser des Traktats auch an die Ausführungen des ‚Livres du gouvernement des princes‘ erinnert gefühlt haben, die nicht nur den König vor dem schlechten Einfluss der Schmeichler warnen,⁸⁰ sondern zugleich die konzeptuelle Paarung des „guten Königs“ und der von ihm geschätzten „Freundschaft“ der Kombination des „Tyranen“ mit den von ihm geförderten „Schmeichlern“ gegenüberstellt.⁸¹

Wenn in den zitierten Passagen Jean Juvénals die Freundschaftsthematik bestenfalls noch indirekt anklingt und der kritisierte Schmeichler bereits ein Eigenleben in der politischen Kultur gewinnt, sollte dies allerdings nicht zur Annahme eines linearen Entwicklungsverlaufs verführen. Nicht nur zeigt das Beispiel Fillastres, dass zumindest aus der Sicht eines tief in der burgundischen Hofkultur verwurzelten Autors auch noch Jahrzehnte nach Jean Juvénals zitiertem Traktat die Freundschaft und die sie gefähr-

⁷⁵ Jean Juvénal des Ursins: *Écrits politiques*. 3 Bde., hrsg. v. Peter S. Lewis. Paris 1978-92, Bd. 1, S. 437-551.

⁷⁶ Ebd., S. 460-462.

⁷⁷ Ebd., S. 463: *Helas, en ce royaume on a fort usé d'une maniere de beau parler, et y a plusieurs hommes d'armes et aultres qui mettent entente toute et ymaginacion a bien prononcer leurs parolles, mieulx a paine que ung advocat, en conseillant par une maniere de flaterye, en cuidant plus complaires que conseiller*. In der Leithandschrift für die Edition, Paris, BnF, ms. fr. 2701, ist hier am Rand nochmals unterstreichend der Verweis *des flateurs* eingefügt, s. ebd., Anm. 3.

⁷⁸ Ebd.: *... et doit ung prince aymer et priser ceulx qui de leur povoir dient verité, et croire leur conseil*. Die Freundschaft mag hier gewissermaßen auch als „Gleitmittel“ gedacht werden – zumindest stellte Aelred von Rievaulx [Anm. 26], S. 340f. (III 103), fest: *Praetera quidquid suadendum est, ab amico facilius recipitur, et securius retinetur, cuius in suadendo magna debet esse auctoritas; cum nec fides eius dubia, nec adulatio sit suspecta*.

⁷⁹ Ähnliches gilt für Christine de Pizan: *Le livre du corps de policie*, hrsg. v. Angus J. Kennedy. Paris 1998, S. 34, die knapp von *saiges preudhommes experts* spricht.

⁸⁰ *Li livres du gouvernement* [Anm. 36], S. 128 und 136.

⁸¹ Ebd., S. 317 und 320. Eben diese konzeptionelle Verbindung lässt sich in den Aristoteles-Kommentaren des 14. Jahrhunderts aufzeigen, s. Sère [Anm. 3], S. 188-198. Sie nimmt hier, insbesondere bei Nicole Oresme, eine zentrale Rolle für die Behauptung der Freundschaftsfähigkeit (oder vielmehr -notwendigkeit) des Königs ein.

dende Schmeichelei bedeutende Kategorien für die Beschreibung politischer Prozesse bildeten. Ein Seitenblick auf die Verhältnisse außerhalb Frankreichs bestätigt zudem, dass mit zahlreichen regionalen und individuellen Verwerfungen zu rechnen ist: in Deutschland warnte etwa Albrecht von Eyb am Ende des 15. Jahrhunderts zwar *huete dich vor ain senften freünd mitt suesen worten*, ging darüber hinaus in seinem ‚Spiegel der Sitten‘ aber nicht weiter auf das Phänomen ein.⁸² Das Risiko, das er in seinen Ermahnungen vor Augen hatte, bestand vor allem in der Wahl wankelmütiger Freunde, auf die im Bedarfsfall kein Verlass war. Was uns die vorgestellten französischen Quellen des späten Mittelalters vor Augen führen, erscheint als komplexeres Phänomen, das auf die Hofintrigen der folgenden Jahrhunderte voraus weist. Es geht um ein subtiles gesellschaftliches Spiel, bei dem der Wunsch nach innerlicher Authentizität und die Entwicklung elaborierter Verhaltensmodelle auf eine Weise zusammentreffen, die an die Grundstrukturen staatlicher und gesellschaftlicher Ordnung rührt.

Die reine Existenz des Typus „Schmeichler“ führte damit aber im spätmittelalterlichen Frankreich nicht etwa zur Suche nach einem alternativen Ordnungsraster für die Wahrnehmung und Beschreibung politisch-sozialer Zusammenhänge, sondern zumindest punktuell zu einer traditionalistischen, beinahe schon nostalgischen Bezugnahme auf anerkannte Kategorien, deren Gefährdung man nur umso intensiver hervorhob. In einer paradoxal erscheinenden Wendung intensivierte die Risikofigur des Schmeichlers sowohl die Debatte um die Freundschaft wie auch die sie begleitenden Praktiken der Authentizitätssicherung.

Sichtbar wird Letzteres durch das verstärkte Interesse der Zeitgenossen an gestischen Ausdrucksformen als Zeichen der seelischen Verfassung, die immer mehr den Blick auf rein physiologische Indizien ergänzte. So wurde im 11. Jahrhundert Ruodlieb noch schlicht vor der Freundschaft mit Rothaarigen gewarnt, die zu Zornesausbrüchen neigten.⁸³ Das ab dem 13. Jahrhundert weit verbreitete ‚Secretum Secretorum‘ bietet dagegen in manchen Fassungen einen aufmerksamen Blick auf das Verhalten:

Jener, der seinen Körper beim Sprechen zu heftig bewegt oder mit seinen Händen spielt, ist schwatzhaft, schamlos, prahlsüchtig und voll des Trugs.⁸⁴

Solch ein optimistischer Blick auf den Körper und die „äußeren Zeichen, welche die Geheimnisse der Seele zeigen“,⁸⁵ so Laurent de Premierfait am Beginn des 15. Jahrhun-

⁸² Albrecht von Eyb: Spiegel der Sitten, hrsg. v. Gerhard Klecha (Texte des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit 34). Berlin 1989, S. 437.

⁸³ Ruodlieb, hrsg. v. Benedikt K. Vollmann, in: ders./ Walter Haug (Hrsg.): Frühe deutsche Literatur und lateinische Literatur in Deutschland 800-1150 (Bibliothek des Mittelalters 1/ Bibliothek deutscher Klassiker 62). Frankfurt a. M. 1991, S. 388-551, hier Frgm. 5, vv. 451f.: *Non tibi sit rufus unquam specialis amicus; / Si fit is iratus, non est fidei memoratus...* Vgl. zum Text Vollmann, Benedikt K.: Ruodlieb (Erträge der Forschung 283). Darmstadt 1993.

⁸⁴ Secretum Secretorum cum glossis et notulis. Tractatus brevis et utilis ad declarandum quedam obscure dicta fratris Rogeri, hrsg. v. Robert Steele. Oxford 1920, S. 222.

derts, stieß natürlich häufig an seine Grenzen. Nur zu oft musste man feststellen, dass der äußere Eindruck falsche Vorstellungen von der Haltung vermittelte.⁸⁶ Gleichwohl blieb man bei der Interpretation solcher Zeichen als Authentizitätssignale. Die Doppelbödigkeit zwischen ihrer Ausdrucksfunktion und den normativen Vorgaben in Form von Verhaltensvorschriften wurde vorerst selten theoretisch gefasst.⁸⁷

III. Lösungen? Ein kurzes Fazit

Patentlösungen für das Problem konnten die Zeitgenossen nicht bieten. Wie viele andere zog sich Fillastre auf den Rat zurück, die potentiellen Freunde vor der Herstellung einer Beziehung gut zu prüfen, um sich ihrer moralischen Integrität zu versichern.⁸⁸ Zwar gab er einzelne Hinweise dazu, wie das zu bewerkstelligen sei, aber auch diese erschöpften sich weitgehend in der Beobachtung des äußeren Verhaltens.⁸⁹ Ein präzises Kriterium für die Einschätzung vermochte er damit nicht präsentieren. Der offensichtliche Wert der Freundschaft überwog aber auch in seinen Augen die Schwierigkeiten, die sich aus der Bezugnahme auf diese prominente Kategorie sozialer Bindung ergaben. Fillastre sprach den Freunden eine essentielle Rolle für das herrschaftliche Handeln im offiziell-politischen wie im individuell-privaten Rahmen zu und propagierte damit ein System, das mit großen Risiken verbunden war – und genau deswegen dem Vertrauen eine zentrale Rolle einräumte, da es offensichtlich unmöglich war, das gegenwärtige und zukünftige Verhalten der Partner mit absoluter Gewissheit einzuschätzen.

⁸⁵ Laurent de Premierfait: *Lélius* [Übersetzung von Cicero: *Laelius sive De amicitia*], BnF ms. fr. 24283, fol. 1v [Prolog des Autors]. Der Text liegt bislang noch nicht in kritischer Edition vor; eine englische Übersetzung bietet Reginald Hyatte: *The Arts of Friendship. The Idealization of Friendship in Medieval and Early Renaissance Literature* (Brill's Studies in Intellectual History 50). Leiden 1994, S. 209-226, hier S. 210.

⁸⁶ Vgl. die oben genannten Beispiele der Morde an Ludwig von Orléans und Johann Ohnefurcht.

⁸⁷ Zur Entwicklung der Benimmregel-Literatur vgl. die knappe Darstellung und die weiterführenden bibliographischen Angaben bei Klaus Oschema: *Courtesy Books*, in: Albrecht Classen (Hrsg.): *Handbook of Medieval Studies* (im Druck); vgl. Schnell [Anm. 34], für die Unterscheidung zweier Diskurse, die einerseits auf die Seelenprüfung Gottes ausgerichtet sind und andererseits auf die soziale Wirkung des gewandten Auftretens.

⁸⁸ Fillastre: 2^e livre de la Toison d'or, fol. 31v ff.

⁸⁹ Ebd., fol. 31v: ... *car par les œuvres de son amitié on le congnoist estre amy et n'est a recevoir amy jusques ad ce qu'il moustre par ses œuvres qu'il est amy et que il moustre par effect que foy est en luy et que on la doibt avoir a luy, comme on congnoist le sel par son goust ou sa saveur qu'il est sel.*